**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich
**Band:** 58 (1954-1955)
**Heft:** 20

**Artikel:** Camping - das moderne Nomadentum
**Autor:** Schumacher, Hans
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-671773

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 15.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Camping –

## das moderne Nomadentum

Wer diesen Sommer hindurch auf Landstrassen, an See- und Flussufern oder in Waldlichtungen Ausschau hielt, hat sie überall gesehen: die modernen Nomaden, die ziehenden Völker, die heimatlosen, genauer gesagt die quasiheimatlosen Angehörigen einer zivilisierten Welt; denn es ist kaum zu bezweifeln, dass alle nach einer gewissen Zeit wieder zur sesshaften und behausten Lebensweise zurückkehren. Für eine Weile aber gehörten sie doch zu den Vaganten, Vagabunden, zu den fahrenden Leuten, den Zigeunern — ohne als solche angesprochen gewünscht zu werden. Ein Bankdirektor als Vagant, ein hoher Staatsbeamter als Zigeuner: privates und öffentliches Wohl wären gefährdet! Den weniger Chargierten mag es zwar gleichgültig sein, zu den Landfahrern zu zählen, wenn's nur nicht in ihrem Pass steht.

Camping ist nämlich ein Spiel. Eines mit ernstem Hintergrund. Jede Zeit bringt einen neuen Typus Mensch hervor. Die unsere den homo campestris, den Camping-Menschen. Campus heisst lateinisch freies Feld, auch Tummelplatz. Camping ist das Suchen nach dem verloren gegangenen Paradies, nach dem freien und unbehinderten Leben in der Natur. Camping ist damit auch Flucht. Wovor? Vor der Gegenwelt des Camping, der Betonwelt: der Stadt. Camping heisst nichts anderes als Stadtflucht. Ohne Stadt kein Camping. Schon vor anderthalb Jahrhunderten schrieb ein Dichter: «Oft reiss ich mich aus der Stadt los und fliehe in einsame Gegenden; dann entreisst die Schönheit der Natur mein Gemüt allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt hatten; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit, bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldenen Weltalter und reicher als ein König.»

Der so schwärmte war der durch seine «Idyllen» berühmte Salomon Gessner, und die Stadt, der er entfloh, war die Kleinstadt Zürich. Welche Fluchttendenz muss dann eine Grossstadt bewirken! Nun, sie besteht — im Camping, der Massenflucht aus dem Urbanen mit seinem komplizierten Alltag, aus der Welt der Maschinen, der grossen und kleinen, der Waschmaschinen und Rasierapparate, der drahtlosen und der gedruckten Nachrichtenflut, der Kühlschränke und der Kombischränke und wie das alles heisst, was unter den Begriff der Zivilisation fällt.

Das Tragische und das Komische, das Tragikomische aber ist, wenn diese pathetische Formulierung überhaupt angeht, dass alles das, was man flieht, dort, wohin man flieht, auch wieder anzutreffen ist; denn die Flucht gelingt nur halb. Man kann sich von der prothetischen Welt der Technik nicht mehr lösen, und dann sieht es etwa folgendermassen aus:

Man kommt nach Campingtown. Diese aufblühende Stadt liegt in einer weiten Bucht an einem von Bergen gesäumten See. Von der Hauptstrasse zeigt ein Wegweiser auf sie zu. Nach einem dünn besiedelten Aussenquartier gelangt man langsam ins Zentrum, langsam, weil der Verkehr auf den schmalen Wegen ziemlich rege ist, denn da promenieren die Fremden aus allen Erdteilen; Kinder mit Wägelchen und andern Spielgeräten beleben diesen Korso.

Manchmal versucht ein Auto durchzukommen und sich parkierend in einer Lücke zu verkriechen, sofern dort nicht schon ein Motorrad steht. Nicht anders als wie in Zürich oder in Paris lässt man sich vom Strom der Fussgänger mitnehmen, schaut links und rechts die Auslagen an, da einen glitzernden kleinen Gasherd mit hochkomprimiertem Brennstoff im Behälter, dort in raffinierter Stahlrohrzusammenklappform Tisch und Stühle, gedeckt mit bestem Geschirr, nebenan eine Liegeapparatur von haremhafter Behaglichkeit, dahinter an einer blanklackierten Wohnwagenwand einen schön gefassten Spiegel, davor einen sich rasierenden Mann, und das Kabel, das zum nahen Auto führt, besagt, dass es auf elektrische Weise geschieht. So wandert man wie durch eine Ausstellung «Zivilisation erleichtert das Leben». Und tatsächlich, die Menschen dieser Stadt, ihre glück-

lichen Gesichter verraten es, meinen ein erleichtertes Leben zu führen, ein um alles das erleichtertes Leben, was sie zu Hause drückte: das Eingespanntsein in eine Wohnmaschine, das Beladensein mit Konventionen, die Eintönigkeit des eingespielten Tagesablaufs, die Last moderner Gebrauchsgegenstände. Die Einwohner von Campingtown sind dabei so glücklich, dass sie die Täuschung nicht wahrnehmen: denn was sie hinter sich zu lassen wähnen, haben sie mitgenommen, nur ist jetzt alles mit der Romantik des Provisorischen verzaubert. Das gesicherte Leben hat den Reiz des Unsicheren bekommen. Zeltwände sind nicht so fest wie Backsteinwände. Erdboden ist nicht so eben wie Parkett. Die Wäsche an einer Zeltverstrebung oder an einem Ast aufzuhängen, verlangt anders als auf der Zinne, ein gewisses Mass von Phantasie. Eine Luftmatratze aufzupumpen, scheint kühner, als die Bettstatt zurechtzurücken. Und so weiter. Die Parallelen lassen sich leicht verlängern.

Die Lebensformen haben sich nicht oder kaum geändert. Nur der Schauplatz hat gewechselt. Man ist mit dem ganzen Zivilisationskarussel in die Natur hinausgezogen und erlebt nun die Wonnen, es unter erschwerten Bedingungen in Gang zu bringen. Campingplätze sind die Robinsonspielplätze der Erwachsenen. Man ist kühner Städtebauer, Architekt, Pionier, Kultivator, Sendbote der Zivilisation. Hierin liegt das Beglückende des Campinglebens. Man fühlt sich als Eroberer und Verteidiger gegenüber der Natur, der man nicht weicht.

Die Härte des homo campestris ist erstaunlich. Nach einer Sintflutregennacht erfährt man aus Campingtown: ganze Häuserzeilen seien eingestürzt, Luftmatratzen hätten als rettende Schlauchboote gedient. Man glaubt's aufs Wort, steht man doch selbst knöcheltief im Morast, aus dem überall das Blech der unentbehrlichen Gegenstände blitzt: Pfannen, Büchsen, Rechauds ... Von Niedergeschlagenheit keine Spur. Schon flattern feuchte Pyjamas im Wind, ein Radio singt sich den Schlamm aus dem Lautsprecher, die Pyramiden der Zelte erheben sich wieder. Man hilft sich lachend von Grundstück zu Grundstück; der Bürgersinn von Campestrino ist über jeden Zweifel erhaben. Jene der verschonten Quartiere helfen den andern, die besonders heimgesucht wurden; es erwies sich nämlich, entgegen dem bekannten Bibelwort, dass alle, die in der Nähe des Strandes auf Sand gebaut hatten, am besten dran waren: das Wasser versickerte, man blieb auf dem Trockenen.

Trocken zu bleiben, das heisst sich inmitten der Natur zu behaupten, darum geht es beim Campingleben: die Annehmlichkeiten der Zivilisation nicht zu entbehren, dafür aber zu neuen Erlebnissen zu kommen — die Nacht ohne Neonstörung wachsen, den Morgen unter der Zeltbahn hervor dämmern zu sehen, nur durch eine dünne Gummischicht vom Erdboden getrennt zu schlafen, die Freuden der Improvisation zu erfahren, die Freizügigkeit des Platzwechsels zu geniessen.

Ist das Campingleben auch zu einer Massenerscheinung geworden, wo sich der dem Menschen eingeborene Rudeleffekt wirksam zeigt, so gibt es doch für den homo campestris solitarius, den kampierenden Einzelgänger, überall Möglichkeiten, sich für eine Weile als nomadisierender Einsiedler niederzulassen, und je mehr er sich dabei des Komforts begibt, um so glücklicher wird er sein.

Hans Schumacher

---

## Weisse Wolken

K. Kuprecht

Die blütenweisse Wolke steigt
Und wächst ganz wundervoll ins Blau
Der Himmelsherrlichkeit hinein.
Ihr frühlingsholder Traum ist mein.
Ein Kind spielt drin, und eine Frau
Ihr Liebelächeln zu mir neigt.

Nun ruht die Insel klar im Licht,
Und nur die Säume wandeln sich,
Verflocken sich in zarten Flaum
Ist es noch Wolke, ist es Traum,
Was wie mit Silberschleiern mich
Umschmeichelt und mit Glanz umflicht?